

Rezension zu: Grunwald, S. (2019). Burgwallforschung in Sachsen. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie zwischen 1900 und 1961. (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, 331). Bonn: Habelt. Softcover, 318 S., 23 Taf. ISBN 978-3-7749-4188-5

Milena Wingensfeld

Mit dem vorliegenden UPA-Band legt Susanne Grunwald ihre Dissertation vor, die im Rahmen des DFG-geförderten Forschungsprojektes „Die Burgwallforschung in Sachsen und Ostmitteleuropa von 1927 bis 1995. Zielsetzungen und Methoden der Archäologie im 20. Jahrhundert“ fertig gestellt wurde. In der Arbeit werden die Institutionen, die Kommunikationsformen und die Forschungsfragen und -ergebnisse, die sich in der Zeit zwischen 1900 und 1961 in (Ost-)Deutschland entwickelten, vor dem Hintergrund der politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Bedingungen beleuchtet.

Die Monographie gliedert sich in sechs Hauptkapitel, welche jeweils durch zahlreiche Unterkapitel strukturiert und gegliedert werden: (1) Einführung, (2) Die Wende zur Burgwallforschung – Burgwallforschungen zur Jahrhundertwende, (3) Burgwallforschung zwischen 1918 und 1933, (4) Burgwallforschung unter Diktaturbedingungen, (5) „Frühe Burgen und Städte“ – Burgwallforschung zwischen 1945 und 1961 und (6) Ergebnisse. Der chronologische Aufbau der Arbeit macht es dem Leser einfacher, den Überblick über die eng miteinander verwobenen zeitlichen, methodischen und wissenschaftlichen Entwicklungen zu behalten. Die Verwendung des Begriffs „Burgwalle“, welcher auch Teil des Buchtitels ist und durchaus als problematisch empfunden werden kann, begründet die Autorin in der Einführung damit, dass es sich um einen schon früh in der Forschung verwendeten und daher etablierten Begriff handelt. Sie nutze ihn in ihrer Arbeit, obwohl ihr bewusst sei, dass es weitaus neutralere Bezeichnungen gebe.

Zunächst gibt die Autorin einen Überblick über den Forschungsstand, ihre Vorgehensweise und die genutzten Quellen. Dabei listet sie Analysen aus Südwestdeutschland, Brandenburg und Sachsen sowie aus Osteuropa auf, die als Grundlage oder Vorbild ihrer Arbeit dienen. Nach der Abgrenzung des Arbeitsgebietes und der Festlegung des Untersuchungszeitraumes kommt sie zu einer methodischen Besonderheit der Arbeit: den archäologischen Wissensräumen und Wissensorten. Dabei definiert sie archäologische Wissensorte in groß- und kleinformig

und in dauerhaft und temporär. Aufgrund der komplexen und sehr kleinteiligen Definition fasst eine Tabelle die definierten Begriffe verständlich zusammen (Tab. 1). Ein auch durch das Leipziger Burgwall-Projekt wichtiger Bestandteil der Arbeit ist die Institutionalisierung und Professionalisierung in der Archäologie, im Zuge dessen die Entwicklung, Beteiligung und schließlich führende Rolle von Institutionen bei der Erforschung von Wallanlagen thematisiert wird.

Schließlich wendet sich die Autorin im zweiten Kapitel den Anfängen der Burgwallforschung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges zu. Da die Schlackenwälle in Sachsen aufgrund ihrer markanten Form als erste in den Fokus der Forscher rückten, spielen sie in dieser ersten Phase der Erforschung eine bedeutende Rolle. Die bekannten Forscher Carl Schuchardt, Rudolf Virchow und Ludwig Feyerabend spielen dabei – nicht nur in Sachsen und nicht nur in diesem Kapitel – eine große Rolle.

Die zunehmende Institutionalisierung des Faches sowie neue Strategien der Forschungsförderung sind die Hauptthemen im dritten Kapitel, das sich mit den Jahren zwischen 1918 und 1933 beschäftigt. Beides hat Auswirkungen auf die Erforschung der befestigten Höhensiedlungen in Sachsen, die auf Grund der begrenzten sächsischen Mittel bis dahin nur unzureichend erforscht werden konnten. Die neuen finanziellen und methodischen Anreize sorgten für einen professionelleren Umgang mit Bodendenkmälern und ermöglichten eine Weiterentwicklung der Ausgrabungspraxis. Ein besonderer Fokus dieses Kapitels liegt auf der Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen (von der Autorin in Bezug auf das o.g. DFG-Projekt als „Burgwall-AG“ bezeichnet), einem überregionalen Forschungsschwerpunkt von Forschern um Carl Schuchardt, Max Ebert, Otto Scheel und Wilhelm Unverzagt mit dem Anspruch, einen Gesamtkatalog der befestigten Höhensiedlungen im zeitgenössischen „Deutschen Osten“ zu erstellen.

Das vierte Kapitel handelt von der Erforschung befestigter Höhensiedlungen während des Dritten Reiches in Sachsen. Obwohl in dieser Zeit ein erstes Denkmalschutzgesetz erlassen und in Leipzig eine Professur für Prähistorische Archäologie eingerichtet wurde, kann die Autorin kaum nennenswerte Weiterentwicklungen in der archäologischen Erforschung ausmachen. Der auf den Leipziger Lehrstuhl berufene Kurt Tackenberg blieb nur wenige Jahre im Amt und verfügte nur über einen geringen Etat, der ihm umfangreichere Ausgrabungen nicht erlaubte. Die Gleichschaltung der Kulturpolitik betraf auch die prähistorische

Archäologie und führte zu einer deutlichen Einschränkung der Vielfalt innerhalb der Forschergemeinschaft, durch die sich die frühen, sehr heterogen zusammengesetzten Geschichts- und Altertumsvereine einst ausgezeichnet hatten.

Das fünfte Kapitel stellt die letzte behandelte forschungsgeschichtliche Periode zwischen 1945 und 1961 dar, einer Zeit, in der die ostdeutsche Archäologie nach dem Zweiten Weltkrieg reorganisiert und zentralisiert wurde. Nach der Gründung der DDR entwickelte sich die Deutsche Akademie der Wissenschaften (DAW) zum zentralen Steuerungsorgan für die Angelegenheiten der Bodendenkmalpflege, wovon auch die prähistorische Archäologie und damit auch die Burgwälle profitierten. Am bei der DAW angesiedelten Institut für Vor- und Frühgeschichte wurden Burgwälle als Bodendenkmäler unter Schutz gestellt und die Nachforschungen auf ihnen einer Genehmigungs- und Meldepflicht unterworfen. Eine der zentralen Aufgaben des ostdeutschen Instituts war die Aufarbeitung von Wilhelm Unverzagts bisherigen Forschungen zu Befestigungen. Die zunehmende Institutionalisierung führte zu geordneteren finanziellen Möglichkeiten, zu professionelleren Nachforschungen, mehr hauptamtlichen Verantwortlichen und einer staatlichen Kontrolle. Allerdings verringerte sich damit auch weiterhin die seit dem Dritten Reich bereits stetig schrumpfende Vielfalt im Fach.

Im letzten Kapitel kommt Grunwald auf die Ergebnisse ihrer Forschungen zu sprechen. Zunächst fasst sie die Entwicklung von Wissens- und Forschungsräumen innerhalb und außerhalb Sachsens zusammen. Nach der Bildung mehrerer Zentren in der Anfangszeit der archäologischen Forschung konnte besonders die Burgwall-AG diese Teilbereiche zwecks Erforschung der Wallanlagen wieder miteinander verknüpfen. Die deutliche Trennung von Ost und West, die sich auch in der Entwicklung der archäologischen Forschung widerspiegelt, lässt sich auch in Sachsen nachweisen. Die zunehmende Institutionalisierung, die sich im Fach bemerkbar machte, sorgte auch im Umgang mit den Burgwällen für eine Änderung. Mit der Einrichtung verschiedener Arbeitsgemeinschaften, Interessengruppen und Institute entwickelten sich die Burgwälle zu gesetzlich geschützten Bodendenkmälern. Schließlich beschäftigt sich die Autorin mit den Bezeichnungen, die den Wallanlagen im Laufe der Zeit gegeben wurden und ihren vielfältigen Deutungen und der Bedeutung der Anlagen innerhalb der prähistorischen Archäologie.

Einen besonderen Stellenwert in der Monografie haben die 13 sog. Archäologischen Lernorte, die Teil der Kapitel 2-5 sind. Es handelt sich dabei um

Burgwallanlagen innerhalb des Arbeitsgebietes, deren Erforschung in besonderer Weise als Verdeutlichung der vorherigen Ausführungen dient. Meist sind es bekannte einzelne Persönlichkeiten oder Institutionen, die mit der Erforschung dieser Orte eng verbunden sind und an denen sich die zeitgenössischen Entwicklungen in der Forschungsgeschichte von Burgwallanlagen besonders gut aufzeigen lassen. So wird unter anderem die Erforschung der Anlage von Ostro durch Ludwig Feyerabend (Kap. 2) beschrieben, wobei betont wird, dass die überregionale Bedeutung, die die Forschungen Feyerabends eigentlich hätten haben können und sollen, durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhindert wurden. Die Forschungsgeschichte der Anlage bei Zantoch (Kap. 4) dagegen zeigt, dass die hier erfolgte äußerst erfolgreiche Zusammenarbeit verschiedener Fachrichtungen unter Wilhelm Unverzagt in den folgenden Jahren als Vorbild für interdisziplinäre Forschungen diente.

Das Literaturverzeichnis ist einer forschungsgeschichtlichen Arbeit entsprechend umfangreich und weist eine hohe Sorgfalt auf. Besonders hervorzuheben sind die kurzen biographischen Skizzen im Anhang, die dem Literaturverzeichnis im Umfang von gut 20 Seiten vorangestellt sind und die von den meisten im Text genannten Forschern einen knappen Werdegang nachzeichnen.

Zum Ende des Buches hin mag der eine oder andere Leser eine zusammenfassende Darstellung, möglicherweise in Tabellenform, vermissen. Allerdings sollte im Verlauf der Lektüre klar geworden sein, dass das Thema so komplex und vielschichtig ist und dass die verschiedenen Entwicklungen so eng miteinander verwoben sind, dass eine Kurzübersicht dieser Art nicht zu verwirklichen ist, ohne wesentliche Zusammenhänge ignorieren zu müssen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auf ein solches Vorgehen verzichtet wurde.

Wer sich mit der Erforschung von Höhenbefestigungen in Deutschland beschäftigt, stellt fest, dass es neben regionalen forschungsgeschichtlichen Aufarbeitungen, die sich meist auf einzelne Anlagen beziehen, allenfalls kurze Aufsätze zu den einzelnen Bundesländern gibt und dass diese Aufarbeitungen selten über eine Aneinanderreihung von Jahreszahlen und einer Aufzählung der Forscher hinausgehen. Umso wichtiger ist es, die Dissertation von Frau Grunwald nun gedruckt zu wissen. Die Autorin gibt einen ausführlichen forschungs- und wissenschaftsgeschichtlichen Überblick des Burgwalldiskurses in Sachsen über einen Zeitraum von gut 60 Jahren und versteht es, deren sukzessive Entfaltung in der jungen prähistorischen Archäologie präzise zu erzählen und in überregionale Zu-

sammenhänge einzubetten. Sie beschreibt die Entwicklung von Kommunikationsformen sowie das Entstehen von verschiedenen Organisationen und Forschungseinrichtungen, die zu einer Professionalisierung im Umgang mit dem Bodendenkmal „Burgwall“ führten. Dieses von der Autorin als „epistemischer Diskurs“ bezeichnete Vorgehen ist überaus gelungen und zeigt, dass die Archäologie und ihre Entwicklung nicht nur von äußeren Faktoren wie politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Gegebenheiten abhängen, sondern auch von der ganz individuellen Persönlichkeit eines Forschers. Künftige Arbeiten beschäftigen sich hoffentlich auf eine vergleichbare Weise mit den Entwicklungen in den Jahrzehnten nach 1960, die allein schon auf Grund des Kalten Krieges, des Mauerfalls und der Wiedervereinigung zahlreiche neue Erkenntnisse erwarten lassen.

Die Autorin beschreibt im Vorwort, welche hohen Anforderungen sie an ihre eigene Arbeit stellt. Es kann guten Gewissens behauptet werden: sie ist ihrem Anspruch gerecht geworden.

*Milena Wingenfeld M.A.
Römisch-Germanische Kommission
des Deutschen Archäologischen Instituts
Palmengartenstraße 10-12
60325 Frankfurt a. M.
milena.wingenfeld@dainst.de*

<https://orcid.org/0000-0002-8432-6758>